Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 16 (1911-1912)
Heft: 8

Artikel: An einem russischen Gymnasium
Autor: Haller, Lilli
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310848

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem Werke vereinigt, das zwar etwas zu umfangreich geraten ist — der Not gehorchend, wie man mich belehrte —, aber, was Inhalt und Darbietung anbelangt, den kleinen Realisten, was die modernen Kinder nun einmal sind, aus dem Herzen geschrieben und gemalt ist. Eine herzerquickende Freude hatte ich beim Besuche einiger Hilfsklassen. Da beherrscht das „schaffende Lernen", das Selbstbetätigungsprinzip, den gesamten Unterricht. Wenn es bei diesen Ärmsten so viel noch wirken kann, welche Wunder müsste es bei den Normalbegabten vollbringen. Meine Zuversicht schoss wieder gewaltig ins Kraut. Dass der Handfertigkeitsunterricht blüht an einem Ort mit solch straffer, tüchtiger Schulorganisation, ist selbstverständlich. Obligatorisch ist er noch nicht, aber eine rege Beteiligung herrschte, und die Erzeugnisse der fleissigen Knabenhände in Papp-, Hobelbank-, Schnitzler-, Metall- und Modellierarbeiten waren sehr genau, sorgfältig und geschmackvoll ausgeführt.

Für das unausgesetzte, tagelange Hospitieren in den Schulen belohnte ich mich zu guter letzt mit einem Ausflug nach dem nahen Heidelberg. Es war ein stürmischer, eisigkalter Januartag, mir wurde er trotzdem zum Feste. Die schweizerisch gemütliche, so hübsch zwischen den zwei Höhenzügen hingebettete Stadt, die mir zwar dem rauhen Nord sehr zugänglich schien, tat mir's schon an beim Betreten, und die Stunde dort oben im Schlosshof wird mir unvergesslich bleiben. Da plapperte irgendwo ein loses Blechschild, die dürren Blätter raschelten im Wind. Der fegte heulend durch die Fensterhöhlen, und die wunderbaren Renaissancefassaden des Otto Heinrich- und Friedrichbaues erzählten mir in ihrem warmen, rötlichen Ton von grossen Künstlern, die sie erbaut und von noch grössern Vandalen, die es über sich bringen konnten, dies architektonische Gedicht zu zerstören. Als ich vom Schlossaltan niedersteigen wollte zur Stadt, da stürmte es den Burgweg herauf von grüner, toller akademischer Jugend, begleitet vom obligaten Hundegebell, und im Hui war die wilde Jagd auf der Mauerbrüstung oben und führte einen stürmischen Tanz auf, manifestierend vor der verfallenen Grösse:

Wir, wir leben, unser sind die Stunden
Und der Lebende hat Recht.

(Fortsetzung folgt.)

An einem russischen Gymnasium.

Von Dr. *Lilli Haller*, Bern.

Meine Stelle als Sprachlehrerin in einem Mädchengymnasium Russlands fand ich wider alle sonst herrschende Gewohnheit — mühlos. Eine liebe Bekannte von mir, Madame J., eine ebenso schöne wie einflussreiche Dame Odessas, deren Kinder ich erzogen hatte, stellte mir ganz einfach aufs Geratewohl hin einen Lehrerinnenposten in Aussicht. Von England her flog ich denn direkt nach Russland. Ich sollte den Sommer über wieder in der lieben, bekannten Villa am Meer zubringen und der Dinge warten, die da kommen sollten. Und sie kamen bald. Der Zufall wollte es, dass Madame J. mit dem gewesenen Inspektor des Männergymnasiums in Jalta (Krim) bekannt war; — und, einer

Einladung folgend, traf kurz nach meiner Ankunft auch besagter Inspektor zu einem mehrtägigen Besuche auf der Villa ein. Er war es, der uns mitteilte, dass die Stelle einer Sprachlehrerin im Knaben- sowie Mädchengymnasium in Jalta freigeworden und riet mir, mich darum zu bewerben. Er war es auch selbst, der mir sehr liebenswürdig das Gesuch an das Bezirksoberhaupt, den Kurator, schrieb. Seine Stellung als Inspektor in Jalta hatte er aufgegeben, weil er mit dem daselbst neuernannten Direktor des Knabengymnasiums, dem er unterstellt war, nicht auskam. Der Zufall fügte es nun, dass Madame J. auch mit diesem neuernannten Direktor seit langem bekannt war, und wie wir beide mit unserem Gesuch eines schönen Tages in die Kanzlei des Kurators in Odessa traten, siehe, da hatte auch der Neuernannte aus Jalta gerade wichtige Geschäfte in der Kanzlei und begrüsste Madame J. sehr zuvorkommend. Ich wurde ihm vorgestellt, auch wurde ihm das Gesuch in die weisse Hand geschoben, und zuletzt lud man ihn allerfreundlichst zum Besuch auf die Villa ein. Schon am selben Abend rollte ein Wagen vor, und drinnen sass der Direktor, der, nebenbei gesagt, ein sehr gebildeter, kluger Mensch war — aber, auch nebenbei gesagt, ein ganz gemeiner Kerl, wie Russland sie an fetten Stellen haufenweise zeitigt. Der Inspektor aber floh beim Vorfahren des Wagens bereits durch die Gartentür.

Meine Aktien schienen gut zu stehen.

Nach ungefähr sechs Wochen — der September ging zur Neige und wir hatten die Villa mit der Stadtwohnung vertauscht — klingelte es. Ein junger und ausnahmsweise sehr hübscher Polizeioffizier wünschte mich zu sprechen. Er wurde ins Kabinett geführt, setzte sich breitspurig hinter den Schreibtisch, zog ein Notizbuch hervor und begann sein Verhör.

„Sie sollen in Jalta als Lehrerin im Gymnasium ernannt werden“, hub er an, „und da muss ich Erkundigungen über Sie und Ihr bisheriges Verhalten einziehen.“

„So? Und das tun Sie bei mir?“ fragte ich verwundert und musste lachen, erstens weil der Gedanke an meine Ernennung mich froh stimmte und zweitens, weil die beispiellose Naivität dieser Art polizeilichen Vorgehens wirklich zu eigentümlich war. Natürlich wusste ich ganz genau, dass mit dem „Verhalten“ nur meine Beziehungen zur Politik gemeint waren, aber ich tat so, als ob ich ihn nicht verstünde.

„Mein Verhalten? Hm! Wie wagen Sie es, an meinem guten Verhalten zu zweifeln?“ fragte ich und tat sehr empört.

„Entschuldigen Sie“, meinte mit leichter Verbeugung die naive Polizei. „Ich meine natürlich nur Ihr Verhalten in politischer Beziehung. Waren Sie niemals vorbestraft?“

„Nein.“

„Aber vielleicht sind Sie als Republikanerin zum Revolutionieren gekommen? Das geht nicht in Russland.“

„O, das weiss ich zur Genüge, dass das nicht geht“, entgegnete ich. „Aber“ (ich wollte die Polizei bloss ein wenig ärgern) „ich garantiere für nichts.“

„Da wird man Sie eben heimspedieren“, meinte der Offizier und lächelte.

„Da spediert man mich eben heim. Übrigens, bin ich ernannt in Jalta?“

„Nein, noch nicht. Erst nach diesen meinen Erkundigungen sollen Sie's werden."

„Hoffentlich fallen sie recht gut aus", sagte ich nun noch sehr, sehr liebenswürdig und begleitete hierauf den Offizier durch den Salon bis zur Ausgangstür.

Eine Woche darauf hatte ich meine Ernennung in Händen.

Ich kam in Jalta an und begab mich gleich andern Morgens ins Gymnasium. Ich hatte hier den deutschen Unterricht in allen sieben Klassen zu führen, im Knabengymnasium aber nur in einer Klasse. Die Vorsteherin, eine korpulente Dame mit hochwogendem Busen, bedeutete mir, ich hätte gleich am ersten Tage fünf Stunden zu erteilen. So, das war schön; noch nie im Leben hatte ich vor einer Klasse gestanden, als in Bern an der Speichergasse vor ganz Kleinen, bevor es ans Examen ging. — Die Vorsteherin führte mich freundlich von Klasse zu Klasse, stellte mich vor und fügte gleich an die Schülerinnen eine kleine Mahnpredigt bei über Gehorsam und Höflichkeit der neuen Lehrerin gegenüber. Da sassen sie nun alle, die kleinen und grossen Mädelchen in der dunkelbraunen Uniform mit den blankweissen Schürzen und Pelerinen drüber. Ich fand diese von der Regierung vorgeschriebene Uniformierung der Schuljugend in Russland stets gut und praktisch nach zwei Richtungen hin: Erstens bedingt sie Einfachheit und Schlichtheit, sowie auch Sauberkeit des Gewandes; und zweitens, was in erzieherischer Beziehung von Wichtigkeit ist: *Nivellierung;* kein äusserer Unterschied zwischen Reich und Arm. Im Sommer wird Leinwand getragen, im Winter Wolle, in allen Farben, je nach der Lehranstalt, auch in Internaten, Instituten usw. Weiss sind immer die Schürzchen und sogenannten Pelerinen und dürfen kein verzierendes Spitzchen aufweisen, ausser etwa an hohen Feiertagen. Die Frisur der Schülerinnen beschränkt sich auf den einfachen Zopf; die grossen Bänder und Maschen und das kokette Aufbauen des Haares wird je nach der persönlichen Strenge der Gymnasiumsvorsteherin unbarmherzig verfolgt. Ich hatte immer meine ganz spezielle Freude an all den Mädelchen in Braun, besonders an den Kleinen, die den ersten Tag im Gymnasium sitzen. Das Haar strikt ins vorgeschriebene Zöpfchen gebunden, die aufmerksam ängstlichen Gesichtchen im blendenden Weiss der Pelerine — das sah stets aus wie eine lautlose Schar weisser Pilze.

Alles so neu für die Kleinen und sie selbst so neu in der Welt des Lernens und Wissens. Und ruft man denn eine auf, so erhebt sie sich, macht einen tiefen, noch etwas ungelenken, aber furchtbar respektvollen Knix, nähert sich dem Pult, wo ich würdevoll sitze, knixt wieder und wenn sie gefragt ist, zieht sie wieder knixend ab. Knixen muss halt eben alles in einer russischen Lehranstalt. Für den schönen Knix der Schülerinnen hat die Tanzlehrerin zu sorgen, sie lehrt ihn bis zu dem allertiefsten Knix hinauf, den man Grossfürstinnen und Kaiserinnen macht.

Und da ich nun gerade bei der Tanzlehrerin bin, will ich auch vom Tanze reden. Er gehört mit zu den Fächern und ernstgenommenen Fächern des Gymnasiums und man bekommt dafür Noten ins Zeugnis, wie für die Mathematik. Und das ist meiner Meinung nach recht, ja sogar weise, dass man es mit dem Tanze ernst nimmt, denn er gehört zur Jugend, zum Leben, zur Schönheit, zur Grazie. — Zweimal wöchentlich hatte bei uns jede Klasse ihre Tanzstunde. Die

Kinder brachten dazu in Leinwandsäckchen stets ihre speziellen Tanzpantöffelchen mit; man tanzte zum Klavier, und die Tanzlehrerin war verpflichtet, stets für neue und moderne Tanzformen zu sorgen. Es wurde ihr ferner ein Stipendium von 100 Rubeln bewilligt, damit sie sich in Petersburg nach dem Neuesten umsehen konnte. — Die Tanzstunden fanden in unserer prachtvollen Aula statt.

Und nun vom Bau des Gymnasiums selbst. Es war ein prachtvolles Kolossalgebäude oben auf einem Hügel; gross waren die Zimmer, hell, alle weissgetüncht, in den Korridoren und der Aula Parkett, in den Klassenzimmern mit Ölfarbe angestrichene Dielen. Pünktlichste Sauberkeit überall; nach jeder Pause scheuerte ein Diener das Parkett der Korridore mit Sägespänen, und zweimal wöchentlich erschien noch ein ganzes Heer spezieller Scheuermänner. Bei Regenwetter war es für die Schülerinnen Vorschrift, Gummischuhe zu tragen, die unten in der Garderobe abgegeben werden mussten. Wo ich überhaupt sonstwo in Russland Gymnasien sah, in Petersburg, Odessa, Cherson, Sewastopol, überall herrschte pedantische Reinlichkeit, und die Lehranstalt selbst war immer ein schöner, geräumiger Bau.

Das Knabengymnasium in Jalta war sogar ein kleiner Palast zu nennen. An der Spitze eines Mädchengymnasiums steht immer eine Vorsteherin und hat immer eine Vorsteherin gestanden; denn bis jetzt ist es in Russland noch nie jemanden in den Sinn gekommen, der Frau die Fähigkeit, ein solch grosses, staatliches Institut zu leiten, abzusprechen. Frauen können auch Privatgymnasien ins Leben rufen, eröffnen, sobald sie über die verlangten Kenntnisse verfügen, Eine Frau war es auch, die die ersten Frauengymnasien, die sogenannten Mariengymnasien schuf: Die Kaiserin Maria Feodorowna, die Gattin Pauls I, (1796—1801), eine württembergische Prinzessin.

Ich habe bereits von der Uniformierung der Schuljugend gesprochen. Nun komme ich zur Uniform der Lehrerschaft. In ganz Russland gehen Lehrer und Lehrerinnen in dem von der Regierung vorgeschriebenen Dunkelblau. Um diese Uniformierung des neueintretenden Lehrers oder der Lehrerin zu ermöglichen, verabfolgt der Staat speziell zu diesem Zweck eine Summe von 100 Rubeln, also mehr wie 250 Fr. Der Schnitt der Uniform ist für das weibliche Lehrpersonal nicht vorgeschrieben; die Damen gehen, wie es jeder passt, Dunkelblau in allen Nuancen und Schattierungen. Für die Lehrer aber ist alles strikte Vorschrift. An grossen Feiertagen geht der Lehrer, dieser friedlichste aller Märtyrer des Weltalls, mit einem kleinen, schmucken, vergoldeten Galadegen an der linken Seite. Auch seine Orden stellt er aus, wenn er welche hat, und er hat fast immer, sofern er wenigstens seit einer Reihe von Jahren bereits seines Amtes waltet. Der Ordenssegen kommt auch über die Lehrerin, ohne dass sie das Recht hat, einen schützenden Schirm aufzuspannen. Nach 15 Jahren Ausdauer im Amt bekommt nämlich jede Lehrerin im Staatsdienst eine kleine, silberne Medaille am roten Band. Für diese ungewollte Auszeichnung, die nicht grösser und nicht schwerer ist als ein Zweifrankenstück und auf der steht: „Für den Fleiss“, für diese Auszeichnung nun werden der Lehrerin vom monatlichen Gehalt einfach 15 Rbl., also ungefähr 40 Fr. abgezogen, ob sie nun will oder nicht. Sich gegen die zweifelhafte Auszeichnung wehren, heisst, einen Regierungsakt kritisieren und — verdächtig werden. Der Staat treibt Schacher, und viele, wie viele gibt es, die diese Medaille eben doch mit Stolz und Ehrfurcht vor sich selbst tragen!

Was nun den Lehrer betrifft, kann er mit der Zahl der Amtsjahre allein Karriere machen. Er wird nach einer Reihe von Jahren Geheimer Rat und noch später wirklicher Geheimer Rat, was Adelstand bedeutet. Er avanciert auch, wenn er Glück hat und Verstand, zum Inspektor eines Männergymnasiums und von da zum Direktor, vielleicht wird er auch sogar einmal Kreisinspektor oder gar Kurator.

Die Uniformierung der Schuljugend in Russland wird streng beobachtet, noch aus ganz speziellen Gründen. Es ist ja eine altbekannte Tatsache, dass im heiligen Reiche gerade die unreife und auch frühreife Jugend sich mit politischen Fragen befasst; da ist es denn die Uniform, die den Fehlenden dem wachsamen Auge der spähenden Polizei verrät. Daneben aber hat der Zugehörige einer Lehranstalt, sei er Student, Gymnasiast, Handels- oder Realschüler, Kunst- oder Volksschüler, überall hat dieser Lernende, an seiner Uniform Erkennbare, Ermässigungen bei allen Verkehrsmöglichkeiten. Auf der Stadtbahn zahlt er nur die Hälfte der Taxe, und auf der Eisenbahn, auf dem Schiff, auch in Vorträgen, Konzerten usw. erhält er Ermässigung. So kommt Russland dem Wissenwollenden entgegen, dem spätern sogenannten intelligenten Proletariat.

Auch der Lehrerstand, dem man in Russland von der Gesellschaft sehr viel rege Sympathie und Dankbarkeit entgegenbringt, wenn wenigstens er sich seiner Aufgabe gewachsen zeigt, auch er hat seine Ermässigungen. Man schätzt die schwere Arbeit des Lehrers hoch als solche und nennt den guten Lehrer gern „Truschenik“, d. h. den „mühsam Arbeitenden“. Bei Exkursionen, Konzerten, auf Schiff und Eisenbahn haben der Lehrer und die Lehrerin Ermässigung, sofern sie sich als solche ausweisen. Auch der Arzt zeigt dem Lehrpersonal ausserordentlich viel Entgegenkommen. Es kehrt der Arzt in Russland überhaupt viel mehr den mitfühlenden *Menschen* heraus, als den einer bestimmten Kaste angehörigen Gelehrten, wie dies bei uns der Fall ist.

Ich hatte leider oft mit meiner Gesundheit zu tun und habe eben gerade da meine Beobachtungen machen können. Stets, wenn ich den Arzt bezahlen wollte, hiess es: „Da sie Lehrerin sind, bezahlen Sie nur soviel, Sie können.“ Und ich bezahlte auch, soviel ich konnte. Auch bei Operationen, in Spitälern, Sanatorien, zahlt das Lehrpersonal nach seinen Verhältnissen, und der leitende Arzt findet immer Platz, Zeit und sein bestes Können auch für den Minderzahlenden. O, verschreit mir Russland nicht! Das echte, warme Mitgefühl, das rasche, hilfsbereite Entgegenkommen, die impulsive und interesselose Humanität, die sitzen in Russland trotz aller Greuel und Willkür in jedem Winkel, und sie sind es, die dem Nicht-Russen das Leben freundlicher, wärmer, heimatlicher zu gestalten vermögen als dies vielleicht in andern, politisch geordneten Verhältnissen anderer Länder der Fall ist.

Doch wieder zum Gymnasium zurück. Der Unterricht in ganz Russland dauert von 9 – 2 Uhr, also auch bei uns, Nachmittag und Abend sind für Aufgaben, Spazieren und Ruhe da. Von $11^1/_2$—12 Uhr grosse Frühstückspause. Im grossen Speisesaal wurde da stets den Schülerinnen ein warmes Frühstück verabreicht; zwei Frauen des Dienstpersonals besorgten dies. Die eine steht hinter dem Riesensamovar und giesst Thee ein, die Tasse zu 3 Kopeken; die andere verteilt gehackte Koteletten, Bratkartoffeln, Gemüse, Eier, Braten, gefüllte Tomaten, Brot. Die halbe Portion, bestehend aus einer Kotelette, Kartoffeln, einem Stück Brot, kostet 8 Kopeken, also ungefähr 20 Cts. Brot soviel man will, denn bis auf den heutigen Tag ist Brot in Russland zu allem eine

selbstverständliche Gratisbeilage. Für das Lehrpersonal war der Tisch stets speziell gedeckt.

Ferner hatten wir im Gymnasium unsere eigene spezielle Schulärztin, deren Aufgabe es war, jeden Tag zwei Stunden im Ärztezimmer anwesend zu sein. Da Jalta Tuberkulosestation ist, und wir daher viele schwache und kränkliche Kinder zu unsern Schülerinnen zählten, war die Anwesenheit einer ständigen Ärztin von hohem Wert. Sie übernahm die Pflege der Kinder unentgeltlich, auch bei ihnen zu Hause. Ausserdem wurde die Vorsteherin von der nächsten Polizeistelle aus stets durch genaue Bulletins informiert über epidemisch auftretende Krankheiten wie Diphterie, Masern, Cholera, Typhus usw. Schülerinnen, die in krankheitsverdächtigen Häusern oder Gegenden wohnten, wurden nach Hause geschickt, um im Gymnasium selbst jeder Ansteckungsgefahr ausweichen zu können.

Die Stellung des Lehrpersonals kann im Vergleich zu anderer Länder Verhältnisse als eine sehr gute bezeichnet werden. Kein Unterschied der Besoldung zwischen Frau und Mann, Verheirateten oder Nichtverheirateten. Es wurde und wird nur die Arbeit bezahlt, und ausschlaggebend für den Gehalt ist nur die Stundenzahl. Wie bereits erwähnt, erhielt jeder neuerwählte Lehrende vom Staate eine Uniformierungssumme. Ferner wurde dem Lehrpersonal für die Examen eine Einzelbesoldung zuteil, und zwar wurde die für die Externen zu bezahlende Prüfungssumme unter die Lehrer zu gleichen Teilen verteilt. Für die Korrektur der Hefte erfolgte auch eine Einzelsumme, und zwar war diese eine geradezu pompöse; so z. B. erhielten die Lehrer und Lehrerinnen für Russisch und Arithmetik pro Klasse 60 Rubel, also über 150 Fr. jährlich. Die Lehrerin für Russisch, welche in drei Klassen Unterricht erteilte, erhielt demnach jährlich eine Summe von nahezu 500 Fr. nur für das Korrigieren der Hefte. Da die fremden Sprachen noch nicht obligatorisch waren, als ich ins Gymnasium eintrat, blieb für mich diese Summe vorläufig aus; unter Minister Schwarz aber wurden Deutsch und Französisch zu obligatorischen Fächern erklärt; auf unser Reklamieren hin kamen nun auch wir in Betracht, die Lehrerin der französischen Sprache und ich, und es wurde uns allerdings nicht so viel wie den andern Fachlehrern für die Korrektur der Hefte gestattet, aber doch eine jährliche Summe von 275 Fr., weil die Sprachen eher als Nebenfächer betrachtet wurden.

Weiter erhielt das staatlich angestellte Lehrpersonal eine jährliche Gratifikation. Diese variierte je nach der Summe, die der Staat zu verausgaben hatte und wurde zu zwei gleichen Teilen je vor und nach Neujahr ausbezahlt. Im ganzen belief sie sich stets auf 4—500 Fr. pro Kopf.

Dem Lehrpersonal stand nur der strikte Unterricht zu. Für Ordnung, Benehmen, Disziplin haben die Klassendamen zu sorgen. Dies sind jüngere oder ältliche Damen, die dem Unterricht beizuwohnen haben, den Rodel führen, Disziplinarfragen zuerteilen, die Kinder an Feiertagen zur Kirche und zum Abendmahl begleiten; sie sind es, die ermahnen, warnen und in der Lehrerkonferenz ihre Stimme haben. Die Klassendame ist die eigentliche Erzieherin der Schülerinnen; sie führt ihre Klasse während der ganzen Zeit des Lehrkurses, also 7—8 Jahre. Sie hilft in den Ausfallstunden die Aufgaben machen, sie liest vor während des Handarbeitens, sie klärt auf, erläutert und entwickelt die Jugend nach bestem Willen und Wissen. Die Klassendamen werden von der Vorsteherin ernannt, das Lehrpersonal vom Kurator. In den Männergymnasien

funktionieren als Klassenaufseher und Erzieher die Lehrer selbt, daneben aber gibt es noch spezielle Aufseher.

Es herrschte unter dem Lehrpersonal ein sehr gutes Einvernehmen, wir machten uns gegenseitig unsere Pflichten so leicht wie möglich, halfen uns aus und berieten uns über unsere gemeinsamen Interessen. Auch machten wir uns in unserem Dunkelblau so schön als es ging, denn viele von uns gingen vom Grundsatze aus, die Kinder hätten das Recht auf einen nettaussehenden und hübschgekleideten Lehrer am Pult. Alljährlich am 4. Dezember feierte unsere Vorsteherin Geburtstag. Da sie schon eine bejahrte Dame war und beinah halb Jalta unter ihrem pädagogischen Szepter gestanden hatte, so defilierten denn auch stets sehr viel Gratulanten vor ihr. Sie sass dann stets im bauschigen, dunkelblauen Seidenkleid inmitten von Blumen und Torten unten in ihrem Salon. Oben in der Aula hatten die Schülerinnen aber auch ihre Geburtstagsfeier inszeniert. Sie hatten den Priester zum Festgottesdienst geladen, die Kirchensänger, und ein riesengrosses Bukett lag auf dem Tisch. Dann wurde die Vorsteherin heraufgeholt, und die kleine Feier begann. Ihrerseits bewirtete dann die Vorsteherin die Schülerinnen mit Schokolade und Kuchen, und dann wurde drei Stunden lang getanzt. Abends gab es grossen Tee und später Souper auch für die Lehrerschaft. In der vierzimmrigen, hübschen Wohnung der Vorsteherin roch es herrlich nach Torten, Früchten, Konfekt und feinen Hors d'œuvres. Zwischen Tee und Souper wurden oben in der Aula Charaden gespielt, Gesellschaftsspiele, und schliesslich drehten auch wir uns im Tanze; am besten walzte die Mathematik.

Im Falle der Not hielt die Vorsteherin mütterlich zum Lehrpersonal. Sie bemühte sich für Staatszulagen, Stipendien bei Krankheit und Invalidität. Ich selbst erhielt während meiner Krankheit im Laufe von neun Monaten meinen Gehalt voll ausbezahlt; mein Stellvertreter wurde auf Kosten des Gymnasiums ernannt, und ferner gestattete man mir einen Erholungsurlaub von zwei Monaten, natürlich mit voller Besoldung; ja, es zahlte mir das Gymnasium weiter eine Summe von 250 Fr. aus von einem Tag zum andern, um mir die Reise in die Heimat zu ermöglichen. Und solch ausserordentlich generöses Entgegenkommen von seiten der Lehranstalt dem Lehrpersonal gegenüber findet sich in Russland noch vielerorts. Eine Bekannte von mir, Lehrerin eines der ersten Gymnasien in Moskau, erhielt während eines zweijährigen Aufenthaltes in der Krim, der notwendig war, um ihre Gesundheit herzustellen, ihren Gehalt jeden Monat voll ausbezahlt; dabei reservierte ihr ihre Vorsteherin ihre alte und liebgewordene Stelle und sorgte für alle möglichen Stipendien und Zulagen.

Was nun die Alterspension der Lehrerschaft anbetrifft, so wurden monatlich stets 5 % vom Gehalt zurückbehalten. Nach 25 Jahren Lehrtätigkeit ergab dies eine monatliche Pension von 25 Rubeln, also 65—68 Fr. Es konnten dem betreffenden aber auch die Jahre, die er in irgendwelcher pädagogischer Tätigkeit beschäftigt gewesen, als Erzieher, Hauslehrer, mitgerechnet werden, sobald er sich genügend über diese Tätigkeit ausweisen konnte; nicht die Jahre an einer öffentlichen Lehranstalt allein waren ausschlaggebend, sondern die Jahre pädagogischen Wirkens überhaupt. So war es denn möglich, die Pension zu erreichen, ohne dass man 25 Jahre in Lehranstalten unterrichtet hätte. Dies galt allerdings nur für Russen, für Ausländer kam dies nicht in Betracht.

Die körperliche Strafe existiert in Russland nicht. Man war stets ganz entsetzt, wenn ich das sagte, was bei uns in der Schweiz ganz natürlich ist, nämlich: es werde geprügelt. Man hat in russischen Lehranstalten ein radikaleres

Disziplinarmittel in Händen, als alle Prügel — dies ist die Note. Noten und Zeugnis haben hier Zukunfts- und Lebensbedeutung. Bei der geringen Anzahl von Lehranstalten und dem gewaltigen Andrang der Lernbegierigen auf allen Gebieten ist der Lernende gezwungen, die letzten Kräfte anzuspannen, um in eine solche heissersehnte Lehranstalt zu gelangen. Heutzutage ist es in Russland beinah unmöglich, irgendwo unterzukommen ohne ein vorangehendes und stets schwieriger gemachtes Konkurrenzexamen. Aus den Guten kommen dann nur die Besten in Betracht, in den Gymnasien ebensowohl wie an höhern Kursen und der Universität. Da ist denn die gute Note entscheidend; ohne sie kein erfolgreiches Vorwärtskommen. So wird denn vom ersten Schuljahr an alles auf diese gute Note abgestellt; schlechte Noten treiben die überarbeiteten, überreizten, zu nervösem Ehrgeiz getriebenen Kinder nur zu oft in den Tod. Die Kinder sind es gewohnt, ihre Noten als etwas sehr Wichtiges, fürs künftige Leben Ausschlaggebendes zu betrachten und bekommen daher vor ihr einen unnatürlichen Respekt, der jedes andere Strafmittel als überflüssig erscheinen lässt. —

Um das Abgangszeugnis eines Mädchengymnasiums zu erlangen, mussten sieben Klassen absolviert werden. Obligatorisch ist ja bekanntlich in Russland der Unterricht nicht. Die achte Gymnasiumsklasse war die sog. „pädagogische". Aus ihr gingen die Lehrerinnen hervor. Selbstverständlich ist ja da kein Vergleich zu ziehen mit unsern Seminarien. Wir hatten aber an unserem Gymnasium für diese pädagogische Klasse eine spezielle, unentgeltliche Musterschule, an der die Schülerinnen sich im Lehren zu üben hatten. Der eigentliche Untericht dieeer Musterschule lag in den Händen einer Lehrerin; diese hatte nun die Kontrolle über die achte Klasse. Sie erteilte den jungen Mädchen die Thematas für ihren Unterricht, sie belehrte, gab Anleitung und stellte die Noten für die pädagogischen Leistungen der künftigen Lehrerinnen aus.

Eine zeitlang waren in Russland alle so sehr ermüdenden Jahresexamen abgeschafft worden zur grossen Freude des Lehrpersonals und der Kinder; unter Minister Schwarz wurden sie wieder eingeführt als quasi Abführmittel für die politischen Gedanken der Schuljugend.

Als am 18. Oktober 1905 dem russischen Volke die Konstitution verkündet wurde, da ging es wie ein Wettersturm über alle Häupter. Alles regte und bewegte sich, wollte sich betätigen und seine Persönlichkeit zur Geltung bringen. Auch in der Schule wollte man mitreden. Und es bildeten sich die sogenannten „Elternkränzchen". Die Schule hatte künftig nicht ohne, aber mit den Eltern der Kinder ihre Angelegenheiten zu beraten. Und man wählte einen Präsidenten des Kränzchens, der in jeder Lehrerkonferenz teilzunehmen und von seinem Standpunkte aus den betreffenden Schüler in Schutz zu nehmen hatte, falls die Lehranstalt zu scharf war im Strafen. Ferner sollte auch ein Mitglied des Stadtrates an den Beratungen der Lehrerschaft teilnehmen und ein Mitglied des Gemeindevorstandes. Und dies blieb so bis heute, wenn auch durch die reaktionäre Wendung der Dinge das „Elternkränzchen" immer mehr und mehr an Boden und Bedeutung verliert. Aber die ersten Debatten in diesen Kränzchen nach der Erteilung der Konstitution waren nicht weniger heiss und kampflustig als die der Reichsduma. Und wichtig und charakteristisch war es gewiss, dass es einer der ersten Wünsche des erwachten nationalen Selbstbewusstseins des Volkes war, ein richtiges und nützliches Verhältnis zwischen Schule und Haus herstellen zu wollen.

Es liesse sich noch so vieles, vieles sagen über das Leben an einer russischen Lehranstalt. Auch über meine persönlichen Erlebnisse während meiner fünfjährigen Tätigkeit könnte Reichliches hinzugefügt werden. Aber ich verspare es auf später. Noch eins und zwar etwas Wichtiges: Steuern habe ich nie nur eine Kopeke bezahlt, und das ist auch etwas ins Kreditbuch Russlands.

Koedukation und Feminismus.

E. G.

In der Stadt Bern hat eine starke Bewegung zugunsten der Geschlechtermischung auf der Sekundarschulstufe eingesetzt, nachdem die meisten Primarschulen schon seit mehreren Jahren Knaben und Mädchen zu gemeinsamem Unterricht vereinigt haben. Im Stadtrat ist eine Motion erheblich erklärt worden, die die Prüfung der Frage verlangt, und eine Kommission von Fachleuten wird sich damit zu beschäftigen haben. In der Presse ist schon viel für und wider diese in unser Schulwesen tief eingreifende Veränderung erschienen, verschiedene Parteien haben sich zum Worte gemeldet, vom speziell feministischen Standpunkt aus ist sie noch nicht erörtert worden, und doch hat hier der Feminismus ein Wort mitzureden.

Es ist bekannt, dass die Koedukation eine Forderung gewisser frauenrechtlerischer Kreise ist, da diese davon zwei Fortschritte erhoffen: die Hebung der Mädchenbildung und die Gleichstellung der Frau mit dem Manne in sozialer und politischer Beziehung. Ob die Geschlechtermischung nun wirklich diese Hoffnungen erfüllen wird, soll hier kurz untersucht werden.

Was die Forderung der Hebung der Mädchenbildung betrifft, so setzt dieselbe voraus, dass die Knabenschule der Mädchenschule überlegen sei, dass das Mädchen durch den Unterricht, den es bisher empfangen, durch ein niedrigeres Niveau des Pensums, der Methode und des Lehrpersonals benachteiligt werde. Dies ist nun bei uns in Bern durchaus nicht der Fall. Unsere Mädchenschule darf sich ruhig neben die Knabenschule stellen. Wenn auch beide Schulen nicht die ganz gleichen Ziele verfolgen und ihre Pensen in einigen Fächern verschieden sind, so kann man von der Mädchenschule nicht sagen, dass sie weniger hoch stehe. Sie berücksichtigt bloss die weibliche Eigenart und die spätere Lebensstellung ihrer Schülerinnen. Und dies ist kein Nachteil. Der Feminismus ist längst der Sturm- und Drangperiode, die eine unnatürliche Angleichung der Geschlechter erstrebte, entwachsen. Wir wissen heute, dass die weibliche Eigenart ein wertvolles Gut ist, das zu wahren und zu behaupten keine Inferiorität bedeutet und nicht die Unterordnung und Knechtschaft der Frau zur Folge haben muss. Die Frau braucht nicht in allen Dingen die männliche Psyche sich zum Vorbild zu nehmen. Jedes Geschlecht hat seine eigenen Werte in die Wagschale der Kultur zu legen und hat dafür die ihm gebührende Stellung zu beanspruchen. Wir fürchten deshalb nicht, dass ein Unterricht, der sich dem Verständnis und dem Interessenkreise der Mädchen anpasst, sofern er von wissenschaftlich auf der Höhe ihrer Aufgabe stehenden Lehrkräften erteilt wird, das Niveau der Mädchenbildung herunterdrücke. Im Gegenteil. In gemischten Klassen liegt die Gefahr nahe, dass man in einigen Fächern, die den Knaben besser liegen, über die Köpfe